Nordische Theater-Zeitung.

Für

Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Neunter Jahrgang.

Redakteur: Herrmann Michaelson.

Nr. 96. Montag, den 25. Juni. 1838

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weise kann man zu dem Menschen sagen: Gieb's Geld her!

(Beschluß der Bruchstücke.)

Das ganze Unglück der Welt, m. f. H. u. H., kömmt von drei schlechten Einrichtungen der Welt her:

1) Daß man die Häuser von unten hinauf bauet und nicht von oben hinab.

2) Daß in unsern Lust- und Trauerspielen der letzte Akt nicht zuerst spielt.

3) Endlich, daß die Menschen ihre Leichenreden und Leichensteine erst nach dem Tode bekommen, und nicht sogleich, wenn sie geboren werden.

Bedenken Sie, m. f. H. u. H., wenn unsere Hausherren anfingen, von oben hinab zu bauen, so würden sie sogleich sehen, daß ihnen der Bau zu hoch kömmt; wenn der Hausherr, bevor sein

Haus gebauet ist, schon auf dem Dache desselben stände, so bekäme er eine Uebersicht über das Ganze; überhaupt müssen die Hausherren schon vor dem Bau auf dem Hause stehen, denn bevor sie noch bauen, nehmen sie doch schon Gelder darauf auf, und bis sie von Grund auf zum Hause kommen, gehen sie vom Hause aus zu Grund. Jeder Hausherr ist das Jahr hindurch vier Mal eine Variation auf das gewohnte und bewährte Thema: „Liebe Parthei, gieb unparteiisch dein Geld her," oder: „Der Mensch muß immer höher hinauf!" und jeder Einwohner ist das ganze Jahr nichts, als eine gesteigerte Erwartung.

2) Wie angenehm wäre es nicht, m. f. H. u. H., wenn in unsern Lustspielen der letzte Aufzug zuerst käme! Ich will damit nicht sagen, daß die andern Akte dadurch besser würden, sondern, daß sie überhaupt dann gar nicht kämen; denn in einem Lustspiele sollte man in den ersten Akten den Knoten schürzen, und in dem letzten Akte ihn lösen, in unsern Lustspielen aber handelt es sich nie um einen Knoten, sondern nur um Schürzen!

Das Schlimmste aber, m. f. H. u. H., ist das Dritte, daß die Menschen ihre Leichenreden und Leichensteine erst nach dem Tode erhalten, und nicht nach ihrer Geburt! — Man sollte jedem Menschen, sogleich wie er geboren wird, seinen Leichenstein vor die Thüre setzen, ganz mit der Inschrift, die er nach seinem Tode bekäme. Eine Stadt von solchen Leichensteinen wäre eine große Schule der Moral, sie würde das Leben nicht zum Gottesacker, sondern zum Acker Gottes machen, und jedes Haus zum Friedhof; an diesen Leichensteinen sollte man die Kinder lesen lernen, so würden sich die Menschen gewöhnen, im Leben das zu werden, was von ihnen nach dem Tode gesagt worden ist! Ein jeder Mann würde alle Tage von sich lesen: „Hier liegt der edle, gerechte, wohlthätige Herr so, so; sein Herz war lauter, sein Wandel gerecht, er war der Erde und des Himmels werth, Friede seiner Asche!" Jede Frau würde von sich lesen: „Hier ruht die Blume der Frauen, das edelste Herz, die getreueste Geliebte, die zärtlichste Gattin, die liebevollste Mutter u. s. w. u. s. w.;" dann würden sich alle Lebendigen vor sich selbst als Todte schämen, und so leben, daß sie ihrer Grabschrift werth würden. Ueberhaupt sollte man jedem Manne am Tage seiner Heirath einen Leichenstein setzen, mit der Inschrift:

„Hier unter diesem Leichenstein
Ging dieser Mann zur Prüfung ein,
Er wartet auf die ew'ge Ruh',
Er drückt erst eins, dann beide Augen zu!"

Hufeland sagt: „Die Sympathie besteht in der Wechselwirkung zweier Dinge oder Wesen, die Antipathie aber besteht

in der Atmosphäre, die sich um ein gewisses Wesen bildet und die wir nicht ertragen können." Die zarteste Sympathie besteht also zwischen Schuldnern und Gläubigern, denn diese stehen in beständiger Wechselbeziehnng, wenn aber der Wechsel fällig ist, bildet sich um den Gläubiger eine Atmosphäre, die der Schuldner nicht ertragen kann. Die Sympathie des Gläubigers ist also nur eine Variation auf das Thema: „Gieb mir mein Geld schon!" und die Antipathie des Schuldners eine Variation auf das Thema: „Laß mir dein Geld noch!"

M. G. Saphir.

Pot-Pourris.

(Neuester Lehrcursus.) Die Pariser Affichen anonciren die Eröffnung eines „neuen, theoretischen und praktischen Cursus über das Gesichterschneiden mit spezieller Berücksichtigung der Salon- Stadt- und Dorfgesichterschneiderei."

(Bettler-Noblesse.) In London am Strande findet man einen fashionablen Bettler, der neulich, als es plötzlich zu regnen anfing, mit einem feinen, eleganten, seidenen Regenschirm die Angebettelten schützend — dennoch bettelte.

(Entsetzlicher Gebrauch.) Nirgends ist das Heirathen für die Männer gefährlicher, als in einem Orte in Neu-England, Cap-Cod. Es herrscht nämlich dort unter den jungen Mädchen die Sitte, sich, sobald sie verlobt werden — die Nägel an den Fingern wachsen zu lassen.

(Moderne Spekulation.) Ein französischer Gutsbesitzer ließ ein großes Haus bauen — ohne Geld, die Arbeiter abzulohnen. Wie aber kam er damit durch? Auf die leichteste Weise. Jeden Sonnabend, wo Abends die Löhnung zu zahlen war, fetirte der großmüthige Bauherr seine Leute. Man trank und war guter Dinge. Jedesmal wurde ein Spielchen beliebt. Der loyale Wirth legte Bank — und gewann seinen arbeitenden Gästen regelmäßig ihren Verdienst ab, die ihm so nach und nach gratis ein Haus bauten.

(Spiel-Wuth.) In der ganzen Welt greift diese, nur überall in anderer Manier, aufs Furchtbarste um sich. Ein New-Yorker Wirth läßt ein Schwein — nicht ausspielen, sondern ausrathen, wie viel das Schwein wohl genau wiegt. Wer das trifft, oder wer der Wahrheit am Nächsten kommt, erhält das Schwein. — Die Chinesen spielen Lotterie mit Städten, eine chinesische Art Hazardspiel. Auf

jedem von dreißig einzelnen Zetteln steht der Name einer Stadt. Jeder Pointeur schreibt nun einen davon wiederum auf ein Blatt, dazu noch seinen eignen Namen. Jetzt wird gezogen. Wer die gezogene Stadt errathen hat, wird von dem Bankier mit dreimaligem Einsatz bezahlt. Es sollen namentlich die chinesischen Weiber auf dieses Spiel so versessen sein, daß sie ihre Möbeln, auch ihre Kleider verkaufen, um nur spielen können!

Breslauer Theater-Revue.

Am 23. Der Verschwender. Valentin, Herr Peters. — Ich habe nur einzelne Scenen der Vorstellung sehen können, in welcher zum erstenmal ein neuer Valentin erschien. So viel sich aus dem Wenigen ersehen ließ, sind die ersten beiden Akte für Herrn Peters ganz besonders geeignet. Das wäre indeß, als seine Sphäre, weniger verdrienstlich. Aber auch im dritten Akt entwickelte Herr Peters eine innere Gemüthswelt, wie sie ein Komiker seiner Art sonst gar selten verräth — Man applaudirte und rief ihn. — Mehr über diese Darstellung bei späterem Wiederkehren.

Am 24. Zum Benefiz für Madame Pirscher: Die Hochzeit des Figaro. — Gräfin Almaviva, Madame Pirscher, 6. Gastrolle; Figaro, Herr Pöck, 3. Gastrolle; Susanne, Madame Freimüller, als Gast. — Wieder eine dreifache Losung zu einem Kalten-Aschen-Tempelsturme! Unser Publikum ist spekulativ. Es will gern viel fürs Geld haben. Und in jedem Sinne viel wurde ihm heut geboten! Wer weiß, wie lange keine solche Vorstellung von Mozarts Kunstwerk wieder erscheint. In dem alten Hause schwerlich mehr! Sie ist bei uns nur durch ein seltenes, glückliches Zusammentreffen zu erzielen. Es sind die eminenten Gäste allein dazu nicht genügend. Werden sie nicht gut secondirt, so giebt es doch keinen Total-Eindruck. Für diese Oper sind aber grade unsere eigenen Kräfte so recht an ihrem Platze, daß, im Verein mit den fremden Notabilitäten, ein Ensemble erscheint, welches, (nicht etwa in der gewöhnlichen facon de parler) wirklich werden, oder nichts zu wünschen übrig läßt. Das überfüllte Haus war auch außerordentlich enchantirt und ging in seinem Feuereifer mitunter etwas zu weit, unter andern darin, die lange und schwere Arie des lebendigen und klangreichen Pöck-Figaro da capo zu verlangen. Die goldreine Tonfülle der Madame Pirscher, trat unter allen bisherigen Parthieen in der heutigen am Schönsten, Ansprechendsten hervor. Die schwärmerischen Klagetöne gekränkter Liebe gewannen einen hinreißend schönen, ächt dramatischen Ausdruck. Madame Freimüller ist in Spiel und Gesang ein anstandsvoll gefälliges Susannchen. Auch sie gefiel und scheint überhaupt bei unserem Publikum recht schnell den wohlverdienten Anklang zu finden. Wie schon erwähn, theilten mit den Gästen auch die Unsern den Beifall. Schon nach dem ersten Akt rief man Alle. Ebenso, im wirren Durcheinander, am Schlusse der Oper. — Von Herrn Schmidts charakteristischem Basilio war schon die Rede. Herrn Pravits Stimme machte sich in der Parthie des Grafen sehr vortheilhaft geltend. Madame Mejo giebt ein ganz ergötzliches Genrebild der Marcelleine. Neu war Demoiselle Fanny Mejo als Cherubin, ihre erste Männerrolle. Sie bewegt sich auch darin mit Geschick und Anstand und giebt dem ganzen Bilde ein angenehm pikantes Colorit.

Herrm. Michaelson.

Breslau, gedruckt bei M. Friedländer.